

## Der Heidergarten

In jüngster Zeit beginnt man in Hamburg, die Lüneburger Heide nicht nur auf Fußwanderungen oder Wagenfahrten zu besuchen. Die Schönheit des Geländes lockt zur Ansiedelung, und es scheint, als ob die Zeit nicht fern ist, wo die Heide für den Hamburger eine ähnliche Bedeutung haben wird, wie das nahe Gebirge für den Wiener oder Münchener. Kommen erst die besseren Bahnverbindungen, so dürfte sie für die Bewohner der wachsenden Großstadt ein Zufluchtsort werden, der nicht nur als Sommerfrische benutzt wird, sondern bald auch für das ganze Jahr einen gesunden Landaufenthalt bietet. Der Engländer sucht ihn in noch größeren Entfernungen von seinen Großstädten auf. Heute noch genügt bei uns eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt, um tiefe Einsamkeit zu erreichen. Was sich in Hamburg vorbereitet, läßt sich in allen deutschen Großstädten beobachten. Mit den Problemen, die sich in Hamburg aufwerfen, wird überall gerungen.

Die Besiedelung unbebauten Wald- und Heidelandes, die in unseren Tagen beginnt, mahnt an Vorgänge in fernen Urzeiten oder unter entlegenen Himmelsstrichen, denn in den meisten Fällen hat der Boden, der nun bebaut wird, Spaten oder Pflug noch nie gefühlt, und der Stoff der dünnen Humusschicht, die die unergründlichen Sandlager der

Heide bedeckt, hat nur als Heidekraut und Ginster, als Käfer, Vogel oder Wild gelebt, aber noch nicht, wie der Staub der alten Kulturstätten, dazu gedient, die Leiber zahlloser Menschengeschlechter aufzubauen.

Die ersten Besiedler dieser Heidestrecken haben es nicht leicht. Sie pflegen zuviel Gepäck an fertigen Vorstellungen, an Wünschen und Absichten mitzubringen. Das hindert sie, wie unsere Vorfahren zu handeln, die bei allem, was sie taten und schufen das Selbstverständliche suchten. Wir sind noch nicht wieder so weit, Wir wollen lieber das Unerwartete, wo nicht das Unerhörte, wir ziehen noch immer dem Angemessenen das Romantische vor.

Zwar ist im Hausbau eine Besserung schon angebahnt. Aber sie bleibt äußerlich, so lange nur der gute Wille des Architekten an der Arbeit ist, während der Bauherr sich nur um die geschäftliche Seite kümmert und weder bei der praktischen noch bei der künstlerischen Ausgestaltung seines Hauses ernsthaft mitwirkt. — Ganz kläglich steht es jedoch immer noch mit dem Garten.

Wenn in der Anlage und Ausbildung der Gärten am Hause nicht in der nächsten Zeit eine völlige Umkehr und Erneuerung einsetzt, so ist auch das heftigste Bemühen der jungen Architektenschar vergebens. Denn die Erneuerung des Wohnhausbaues hängt unmittelbar von der Umbildung des Geschmacks in der Gartenkunst ab. So lange diese bleibt, wie sie ist, kann man überhaupt keine vernünftigen Häuser bauen. Es

sollte deshalb in der nächsten Zeit die Besprechung der Gartenkunst in unseren Kunstzeitschriften dem neuen Kunstgewerbe einen Teil des breiten, für seine Leistungen viel zu breiten Raumes, den es für Wort und Bild inne hat, abspenstig machen. Die tiefe Barbarei, in der wir stecken, kann nur überwunden werden, wenn in den Gartenbesitzern eine neue Gesinnung und künstlerische Bedürfnisse geweckt werden. Die Gärtner und Techniker vermögen es nicht aus sich heraus zu leisten.

\* \* \*

Mit einem Jugendfreunde, der sich in der Heide anbaut, hatte ich Gelegenheit, die einschlägigen Fragen im Angesicht des Geländes zu erörtern.

Er hatte in der Wahl des Platzes einen guten Griff getan. Als er mir seinen neuen Besitz zeigte, wurde mir das Herz weit. Wir standen am Rande der geräumigen Hochfläche, von der sich nach drei Seiten tiefe Täler senkten. Jeder Taleinschnitt bildet mit seinem kräftig aufstrebenden Föhrenbestande den Vordergrund eines unendlich mannigfaltigen Landschaftsbildes, das sich mit Kornfeldern, Baldhügeln, roten Haidhöfen im grünen Eichendickicht ihrer Baumgärten, Windmühlen, die auf einsamen Hügeln ihre Flügel drehen, in langsamer Steigung bis zur blauen Waldkante am Horizont erhebt. Es hatte schon etwas vom Gebirge. Nur daß sich unter

dem unendlichen Himmel der Ebene die Fernen weiter hinauschieben, und daß die Linien der Hügel und Erdwellen sich weicher überschneiden und in zarteren Schwellungen verlaufen, und daß über der Unendlichkeit des Geländes der ungeheure und unberechenbare Himmel der Ebene webt. Die Mannigfaltigkeit gab dem Auge unendlich viel zu tun. Es wanderte nicht nur und wunderte sich. Die Lieblichkeit der Einzelmotive lockte es überall zur ruhenden Betrachtung. Dazu die würzige Luft, die von Haide, von den Buchen- und Kieferwäldern herüberstreift. Man glaubte zu trinken, statt zu atmen.

Als die erste Ueberraschung sich gelegt hatte, wurde das Gelände im einzelnen durchgemustert.

Das Haus soll auf der Hochfläche stehen, wurde ich bedeutet, möglichst weit vom Abhang, dort hinten an den Waldrand angelehnt. Die Hochfläche davor wird Garten, die Täler sollen parkartig bleiben. Mein Gärtner schüttelt den Kopf zu dem Unternehmen. Er meint, es wird Jahre dauern, ehe ich auf dem sandigen Haideboden ein bißchen Pflanzenwuchs erziele. Zunächst will er auf der Hochfläche die nötigen Erdbewegungen vornehmen. Vor dem Hause soll ein Teich ausgehoben werden, da in der Landschaft hier die Wasserflächen fehlen. Den Boden wird er nach einer neuen Erfindung zubereiten, daß das Wasser stehen bleibt. Ein paar tausend Fuder Humuserde werden nötig sein für die Rasenflächen.

Am Nordrande der Hochfläche soll, um den Anblick des Gemüselandes zu verdecken, eine Böschung angelegt werden für Rhododendren. Der Plan ist schon fertig, ich weiß nur noch nicht, ob er mich nicht zu weit führt. Mit den Erdbewegungen, dem Teich, dem Humus kostet der Garten wohl dreimal mehr als das Haus mit seiner gesamten Einrichtung, und soweit ging meine Absicht gar nicht. Ich wollte etwas ganz Bescheidenes, Einfaches haben, etwas zum Ausruhen, und nun müßte ich gleich auch ein Haus für einen Gärtner und seine Gehilfen bauen, denn die Pflege des Gartens, wie er im Plan steht, erfordert unendliche Sorgfalt und Mühe und große Sachkenntnis. Schließlich werde ich wohl nicht anders können, als der Gärtner will. Als Kaufmann verstehe ich nichts davon, und ein Fachmann, der es gelernt hat, muß doch wissen, was zu tun ist. Freilich verdirbt mir der Gedanke an das Gartenpersonal und alle Scherereien mit der schwierigen Anlage beinahe das ganze Vergnügen. Ich frage mich manchmal, ob ich nicht ganz auf den Garten verzichten soll. Es ist sehr schön so, und das bißchen Gemüseland kann von der Einhüterfamilie besorgt werden.

Halb bekümmert, halb belustigt hatte ich zugehört.

Wenn du mich gefragt hättest, was ein fachmännisch gebildeter Landschaftsgärtner vorgeschlagen würde, erwiderte ich, so hätte ich ganz dasselbe Pro-

gramm entwickelt. Es gibt heute bei uns nur ein einziges Schema, das gedankenlos überall angewendet wird und im Grunde nirgends paßt.

Dein Fall ist typisch. Du hast ganz bestimmte Wünsche, wenn sie auch zunächst nur verneinender Art sind. Dein Land hat eine sehr ausgesprochene Eigenart. Die Wünsche des Bauherrn und das Wesen des Grund und Bodens müßten wie bei jedem architektonischen Kunstwerk so auch bei dieser Gartenanlage den Ausgangspunkt aller Berechnungen bilden. Aber dein Gärtner bringt die fixe Idee des englischen Gartens mit, und, weil er keine andere hat, rechnet er an allem Gegebenen vorbei, als ob es nicht vorhanden wäre.

Warum sollten hier oben Erdbewegungen vorgenommen werden. Doch nur, weil man nach der heutigen Mode bei neuen Anlagen damit zu beginnen gewohnt ist. Hier aber würden sie zerstören, was die glückliche Wahl des Geländes als besonders günstige Grundlage für die Anlage des Gartens gewährt, die weite Hochfläche, auf der das Haus stehen soll. Wäre die Fläche nicht da, müßte sie durch „Erdbewegungen“ geschaffen werden. Denn das Haus erhebt sich am Traulichsten von flachem, unbewegtem Boden. Es müßte denn schon sein, daß man auf einem Bergkegel eine Burg errichten will.

Wir fühlen das kaum noch. Selbst wo wir in der Stadt ebene Straßen haben, wird für das Einzel-

haus im Garten ein flacher Hügel aufgeschüttet, dessen geneigte Flächen, auch wenn sie als solche dem Auge kaum wahrnehmbar sind, dem Zusammenklang von Haus und Boden alle Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit rauben. Wer an diese aus dem Lot geratene Anlage gewöhnt ist und zum erstenmal ein altes Haus sieht, das auf einer wirklich wagerechten Ebene steht, den überkommt ein Gefühl, als ob er Musik hörte.

Hier bei diesem Gelände besteht der künstlerische Charakter gerade in dem Gegensatz der Hochfläche zu den abstürzenden Tälern. Die ganze natürliche Schönheit, die auf dem Gegensatz beruht, wäre vernichtet, wenn auch die Hochfläche in Hügel und Tal verwandelt wird.

Gewiß, die Gegend hat kein Wasser, und der Sandboden hält es nicht. Ein Teich auf dieser Höhe hätte aber gerade deshalb etwas peinlich Unnatürliches. Wer das Wasser in der Landschaft nicht entbehren kann, muß sich ein anderes Gebiet aussuchen, statt hier der Natur Gewalt anzutun. Und weil auch durch den artesischen Brunnen nicht soviel Wasser zu gewinnen ist, daß hier oben ohne den unvernünftigsten Aufwand an Arbeitskräften ein Park mit Rasenflächen und durstigen Pflanzen unterhalten werden kann, so verlangt die Logik der Tatsachen, daß für die Bepflanzung des Gartens nur eine Flora in Betracht kommt, die keiner oder sehr geringer künstlicher Bewässerung bedarf.

Daß sich ein fachmännisch gebildeter Gärtner diesen Bedingungen der Gestaltung und der Haidenatur des Geländes anpassen wird, glaube ich nicht. Er hat eine zu strenge Schulung in der nun schon mehr als hundertjährigen Ueberlieferung des sogenannten englischen Gartens durchgemacht. Es wäre nicht zu fassen, wenn er sich davon frei machen könnte. Doch hieße Unmenschliches verlangen. Diese Freiheit wird in absehbarer Zeit nur der Auftraggeber selbst haben können, eben weil ihm von keiner falschen Ueberlieferung die Kraft des Urtheils geschwächt ist. Von ihm wird die Umgestaltung und Neugestaltung ausgehen müssen.

Er dient mit der Arbeit, die er daran wendet, nicht der Allgemeinheit allein, sondern auch sich selbst. Wer heute einen Kunstgärtner für sich denken und wirken läßt und sich begnügt, zuzusehen, schenkt ein Stück eigenen Lebens und eigenen Glückes weg.

Stände ich vor der Wahl, selber Hand anzulegen oder meine Ruhe, mein Behagen, meine Lebensfreude einem fachmännisch gebildeten Gärtner zu überantworten, der seine eigenen Gedanken ausführen, seine eigene Freude haben will, in dessen Werk ich ewig als Fremder wandle, ich brauchte mich keinen Augenblick zu besinnen. Allein schon die Aufgabe, mit dem Baustoff an wildwachsenden Bäumen, Büschen und blühenden Stauden, den das Gelände

zur Verfügung hält, einen Garten anzulegen, würde mich begeistern.

Wer es unternimmt, muß sich allerdings klar sein, daß er bei der Ausführung auf seine eigene Kraft angewiesen ist. Fachleute pflegen zu versagen, sobald das Gebiet ihrer Routine verlassen wird, und auch die geschulten Gärtnergehilfen werden weder bei der Anlage noch bei der Pflege eines Gartens, der von der eingelernten Art abweicht, etwas nützen. Sie wissen schon alles besser und werden alles besser machen wollen, alles besser verstehen und darum alles mißverstehen.

Als Gehilfe läßt sich nur ein unvorbereiteter, dafür aber auch unverbildeter junger Mensch verwenden, der Lust zur Sache zeigt. Er wird mit seinem Herrn in das Werk hineinwachsen und seine Lebensaufgabe darin finden. Man wird mit solcher jungen Kraft die Erfahrung machen, die sich täglich und aller Orten wiederholt. Neue Gebiete fordern neue unverbildete Kräfte und entwickeln sie. Der Durchschnitt der Menschheit neigt zur Erstarrung im Handwerklichen und ist außerhalb der gewohnten Geleise nicht zu brauchen.

Eine köstliche Arbeit, solch ein unberührtes Stück Erde dem Willen zu unterwerfen. Ich kann mir Schöneres nicht denken.

Es stecken doch in uns allen schaffende Kräfte, die bei der Spezialisierung unserer Arbeit verkümmert

sind, und deren Betätigung uns ein entbehrtes, aber in unserem Vaterland fast unbekannt gewordenes Glück bereiten würde. Der Deutsche hat kaum erst angefangen, sich sein Leben menschlich zu gestalten. Er pflegt nur eine Arbeit zu tun und sich in ihr aufzureiben. Daß er durch genügende Ruhe und durch freiwillige Arbeit auf andren Gebieten erholt, das selbe Maß Berufsarbeit rascher und freudiger ausrichten könnte, ahnt er kaum. Ich weiß, du wirst einwenden, für Erholung und Muße fehlt die Zeit. Das ist Einbildung. Sie muß da sein, und reichlich da sein, für einen anderen Zweck, der mit Arbeit und Schaffen, mit Erholung und Auffrischung nicht das allergeringste zu tun hat, für den aber doch die besten Kräfte und die Gesundheit des Körpers, für den die Spannkraft der Seele und die Ruhe des Gemüths nutzlos geopfert werden: die im heutigen Deutschland übliche barbarische Form einer unersprießlichen Geselligkeit, unter der jeder seufzt, die die tüchtigsten Männer zu Grunde richtet und von edler Erholung und freudebringender Teilnahme an den Kulturgütern der Welt abhält, und deren Notwendigkeit doch jeder als einen Glaubensartikel hinnimmt. Entzieh dich ihr, und mit einem Schlage hast du Zeit und Kraft die Hülle und Fülle. Dann würdest du auch aus eigener Erfahrung und Beobachtung kennen lernen, wie notwendig dem Gesamtleben und Gedeihen des Volkes diese freiwillige Arbeit auf Ne-

bengebieten ist. Wir könnten vom Hausbau bis zur Schneiderei jedes Gebiet des Schaffens darauf hin ansehen und würden überall dieselbe Krankheit finden: es fehlt an der Mitarbeit des verständigen Laien, und deshalb kann das Höchste nirgend geleistet werden. Jeder beschränkt sich ängstlich auf sein Fach, setzt selber keinen Fuß über seine Grenzen, wehrt aber dafür auch jede Mitarbeit und sogar Mithilfe von außen heftig ab, ohne zu ahnen, daß er Lebensquellen verstopft.

Was die einseitige und unbeschränkte Herrschaft der Fachleute anrichtet, offenbart sich erschreckend deutlich gerade im Zustande unserer Gartenkunst, die durch die Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Unkultur der Auftraggeber nach und nach um den Besitz aller ihrer uralten künstlerischen Ausdrucksmittel gekommen ist. Nur die Mitarbeit der Laien kann die Gartenkunst aus diesem Zustande herausreißen. Mit Grimm und Schmerz blicken wir nach England, wo alle neuen Gedanken der Gartenkunst sich als Bereicherung dem unveräußerlichen Bestand des Bewährten anfügen und wo mit der Schar der Gartenkünstler gemeinsam tausend wünschende und sinnende Laienköpfe an der Arbeit sind.

Wirf einmal einen Blick auf die englischen Gartenbücher und Zeitschriften, in denen alle praktischen und künstlerischen Fragen beständig untersucht werden. Die Hälfte der Bücher und Aufsätze stammt von

bloßen Liebhabern. Sieh dir in den illustrierten Blättern, die dem Leben der englischen Gesellschaft gewidmet sind — wir kennen derartige Organe nicht — die Abbildungen alter und neuer Gartenanlagen an und denk an die trostlose Armseligkeit, Trotteligkeit und Geschmacklosigkeit unserer Gartenanlagen, deren Besitzer und Urheber das ABC der Gartenkunst nicht kennen.

Und wie im Gartenbau geht es in Deutschland auf allen Kulturgebieten, vielleicht die Musik ausgenommen. Wer die Grenzen seines Fachgebietes überschreitet, tut es nur mit seiner Kritik, nicht mit seiner Arbeit und Hingabe.

Unendlich wichtige nationale Kulturfragen bleiben ungelöst, weil die Muße (nicht nur der gebildeten und wohlhabenden Stände) in Deutschland schlecht verwandt wird. Die wertvollsten Kräfte werden bei uns vertrödelt, weil man sich scheut, nur einen Schritt jenseit des erwählten Berufes freiwillig und freudig Hand anzulegen, und unser Leben ist leer, arm und freudlos geworden.

Du läßt mir allgemeine Winke und Betrachtungen zukommen, die richtig sein mögen und ebenso gut falsch sein können, sagte mein Freund. In jedem Falle nützen sie mir nicht viel. Ich kann das Leben des deutschen Volkes nicht umgestalten.

Das ist auch nicht deine Aufgabe. Aber dein eigenes Leben gehört dir doch. Was hast du damit

angefangen? Nicht viel mehr als im ganzen übrigen Deutschland der Durchschnitt deiner Generation. Du hast erworben, hast deine Kinder erzogen. Du kennst einige niedere Lebensgenüsse, die auch der Bildung deines Hausknechtes, wenn ein Zufall ihn reich machte, nicht lange verschlossen wären, das ist, von der Wohlthätigkeit und etwas Politik abgesehen, ziemlich alles. Und jetzt, wo du dir erfüllen kannst, was Millionen nur träumen dürfen, die Gründung von Haus und Garten, willst du auch das als ein Geschäft behandeln, das nur deine Umsicht und Rechenkunst in Anspruch nimmt. Wenn du wolltest, könnte die Aufgabe, die vor dir liegt, einen neuen Menschen aus dir machen, einen reicheren und freudigeren, der das Glück des Schaffens genießt.

Alles sehr schön, aber ich sehe den Weg nicht, ich wüßte nicht einmal, wo ich einsetzen sollte.

Wie bei jedem Unternehmen, mit der Untersuchung der Sachlage, also des Bodens, der dein Haus tragen soll, und deines Bedürfnisses.

Hier vom Rande des Abhanges können wir das ganze Gebiet übersehen.

Der Platz, an dem das Haus stehen soll, scheint mir gut gewählt. Es steht an der Grenze der Fläche, nicht in der Mitte. Von den Fenstern oder der Veranda wird man die ganze Hochfläche und den Blick in die Täler und über das unendliche Gelände vor sich haben.

Wie in Urzeiten bei ersten Besiedelungen — und dies ist ja wirklich eine erste Besiedelung — gilt es zunächst, den Garten einzuhegen. Die Heide liefert für diesen Zweck ein unvergleichliches Material, die wilde Rose. Sie wuchert hier an allen Abhängen, wo sie niemand pflegt. Wildlinge liefert der Handelsgärtner in jeder Masse, sie läßt sich auch säen, und sie wird sich hier ungepflegt in kurzer Zeit entfalten. Eine Hecke von wilden Rosen braucht mehr Platz als eine geschorene Dornenhecke — aber Platz ist ja reichlich vorhanden — dafür bietet sie aber auch Vorteile besonderer Art. Sie wächst sich regelmäßig aus und braucht nicht geschoren zu werden, hält aber doch dabei ein gewisses Maß inne. Sie ist so schön wie keine andere Pflanze sie bildet, schon wenn sie nichts als den Blatterschmuck hat. Aber unsagbar herrlich strahlt sie im Schmuck der Blüten oder Früchte. Ueberdies geben die Hagebutten eine beachtenswerte Ernte, und was die Schutzkraft einer Rosenhecke anlangt, kommt ihr kein Gitter, keine Planke, keine Mauer, kein Stacheldraht gleich. Sie ist schlechthin undurchdringlich für Mensch und Tier. Kein Hase kann zum Kohl, kein Reh zu den Blumen gelangen, und die Singvögel wissen, daß sie ein ganz sicheres Heim finden in den dichten, stachelbewehrten Ranken.

In den Ecken des Gartens sind von vornherein die Plätze für Lauben auszusparen. Soll der Gar-

ten wirklich bewohnt werden, braucht man schattige Sitzplätze für alle Tageszeiten. Birken, Buchen, Hainbuchen wuchern auf diesem „neugierigen“ Boden, wie der Bauer ihn nennt, sehr rasch empor. Die Bauern der Gegend pflegen ihre Lauben oben nicht zu schließen. Sie begnügen sich mit hohen geschorenen Wänden, die den Wind brechen und Schatten spenden. Da Licht hinein kann, stehen die Innenwände dieser Lauben lückenlos mit Blättern überzogen. Zugleich bleibt die Luft frisch und es fallen einem keine Spinnen auf den Kopf.

Innerhalb dieses sicheren Geheges der Hecken braucht man das Gemüseland nicht zu verbergen, Nur muß es richtig verteilt und von Beeten umschlossen werden und bei der Verteilung der einzelnen Gemüsearten muß darauf geachtet werden, daß die Höhen des Wachses sich auswiegen.

Soll aber das Gemüseland einen selbständigen, abgesonderten Anhang bilden, so läßt sich der Garten um so freier entwickeln aus dem Gegensatz ruhiger Flächen und der reichbewegten Büsche und Stauden auf den Beeten, die das Aufstreben in mannigfacher Form betonen. Wichtig ist nur, daß nirgend die Uebersicht abgeschnitten wird. Man muß überall einen Gesamtorganismus fühlen und an jeder Stelle wissen, wo man sich befindet. Das Gefühl des Verirrtseins müßte im Garten so wenig aufkommen wie in einem Hause, einer Partitur oder vor einem Gemälde.

Deshalb darf an keiner Stelle das nichtsnutzige „Gebüsch“ angelegt werden, ohne das ein moderner Gärtner nicht auskommt. Ich wollte, man könnte es durch eine Polizeiverordnung verbieten. Es richtet nur Unheil an. Könnte es mit einem Schlag verbannt werden, so hätten wir im Handumdrehen den künstlerischen Garten, nach dem wir uns sehnen. Alles wäre heiter und licht, und die Blume wäre wieder Herrin im Garten, den jetzt das Gebüsch tyrannisiert.

Daß unser Zeitalter die übermäßige Verwendung des Gebüsches erfunden hat, wird ihm noch einmal als ärgste Sünde angerechnet werden. In der Geschichte der Gartenkunst wird man vom Zeitalter des Gebüsches als dem des tiefsten Verfalles reden. Weil wir sie als Gebüsch zu pflanzen gewohnt sind, haben wir noch heute keine Ahnung, was die Rhododendren, die pontischen Azaleen, die Syringen, Weigelien, Kerrien, Deutzien und hundert andere blühende Büsche als Material für eine wirkliche Kunst des Gartenbaues zu leisten vermögen.

Auch die Anlage des Gartens, sein Grundriß, ergibt sich bei der Gestaltung der eingehetzten Fläche von selber. Vor dem Hause braucht man einen halbrunden oder rechteckigen freien Platz, auf dem sich wohnen läßt. Ein gerader, möglichst breiter Weg führt von da in der Achse des Hauses bis hier an den Abhang. Hier kann sich ein Lusthaus erheben,

von dem die Fernsicht genossen wird, und das in Form und Farbe als Abschluß der Perspektive dient. Eine Art Credra aus geschorenen Hecken mit weißen Bänken darin, ein hölzerner, weiß oder blaugrün gestrichener Altan, der sich über das Tal vorschiebt, tun es auch.

Ein anderer Hauptweg müßte an der Hecke entlang um den ganzen Garten führen, denn von dort aus gibt es die schönsten Blicke über den Garten. Die Verbindung dieser breiteren Wege, auf denen man in Gesellschaft geht, kann durch schmälere Querwege und ganz schmale Pfade, auf denen ein Einzelner einzelne Pflanzen besehen mag, hergestellt werden. Die rhythmische Wirkung der Gesamtanlage wird durch solche Abstufung der Wegebreiten nur gewinnen.

Für die Art der Bepflanzung liefert der Bauerngarten, der die urälteste, vielleicht babylonisch-ägyptische, sicher griechisch-römische Ueberlieferung auf unsere Tage gebracht hat, das beste Vorbild. Er kennt das Gebüsch nicht, das in unsern kleinen Gärten ein so verhängnisvolles Wesen treibt, indem es durch sein ungebändigtes Wachstum im Handumdrehen die Anlage aus den Fugen bringt. Er verwendet innerhalb der Hecken keine großen Bäume. Aber durch den Verzicht auf billige und bequeme Masseneffekte bringt er es fertig, daß die Anlage sich von Jahr zu Jahr schöner und kräftiger auswachsen

kann, ohne das Maß zu verlieren, während die „naturalistische“ Anlage des kleinen „englischen“ Gartens in keinem Augenblick ihres Daseins Gleichgewicht hat.

Der Grundsatz der alten und immer noch nicht übertroffenen Anlage ist, Blumenbeete die Wege begleiten zu lassen, damit man beim Wandeln den Blüten nahe ist. Der Raum hinter den Beeten wird für das Gemüse verwendet.

Nehmen wir jedoch an, das Gemüse soll ein Feld für sich haben, dann handelt es sich jetzt um die Beschaffung des Pflanzenmaterials, das auf diesem trockenen Boden gedeiht.

Da die Bewässerung sehr schwierig ist, muß die Flora der Heide untersucht werden, wie weit sie Pflanzen von edlem Wuchs bietet, die dem architektonischen Aufbau des Gartens dienen können und welche koloristischen Grundstoffe die Blumen der Heide zur Verfügung stellen.

Was ich hier von unserm Standpunkt aus auf der Hochfläche und in den Tälern sehen kann, genügt schon vollständig, um die überraschendsten formalen und koloristischen Wirkungen aufzubauen. Wird es mit Umsicht ausgenutzt, so kenne ich keine moderne deutsche Anlage, die der Schönheit eines Heidegartens gleichkäme.

Für den formalen Aufbau des Gartens liefert dieser Fleck Heide zwei unsagbar schöne Büsche, die

unsere Gartenkunst noch gar nicht kennt, den Wacholder und den Besenpfriem.

Der Wacholder ist wohl weitaus das edelste Gebilde unserer Flora. Wo er wie hier ungestört aufwachsen kann, genügt ein Busch, der cypressenartig Heide und Himmel überschneidet, um einem weiten Landstrich Charakter zu geben. Er strebt auf wie ein schlanker Mensch. Man weiß ja in der Heide oft nicht zu sagen, ob in der Ferne ein Mensch oder ein Wacholderbusch steht. Wenn der Wind mit seiner schwanken, zierlichen Form spielt, ist es, als ob eine Opferflamme sich bewegte. Auch in der Ruhe hat sein Umriß etwas züngelndes, das an eine Flamme erinnert. Die kurzen Nadeln bilden eine dichte festgeschlossene, dem Blick undurchdringliche Oberfläche von sammetartigem Gewebe, dunkelgrün mit silbrigem oder meergrünem Hauch. Die aus Amerika eingeführte Thuja, in der Erscheinung ihm verwandt, wirkt plump und schwer neben ihm und auch das Gewebe ihrer Oberfläche hält keinen Vergleich aus. Hätte der Volksmund den schönen Namen Augentrost nicht schon an eine Blume vergeben, der Wacholder müßte ihn haben.

Ist es nicht beschämend, daß unsere Gartenkunst mit dem an Form und Farbe weitaus schönsten Busch unserer Heimat nicht das geringste anzufangen weiß? Man sieht ihn wohl einmal in einem Gebüsch mit der Thuja zusammen, aber seine Schön-

heit fühlt nur der Bauer, der zwei Wacholder als Wächter vor seine Thür oder an den Weg pflanzt, der auf sein Haus führt. Hier erst, wo er vor dem Zahn des Schafes geschützt ist, offenbart er den ganzen Adel seiner Form. Auf seinem Standort in der Heide ist seine Entwicklung von tausend Zufällen abhängig.

Im Heidergarten läßt sich der Wacholder zu tausend Zwecken verwenden. Er kann paarweise als hoher ernster Wegwächter auftreten, kann auf den Beeten neben dem Hauptweg in Abständen gepflanzt die großen Rhythmen angeben oder aber hochaufstrebend die vier Ecken der Anlage betonen, einzeln oder als Gruppe, je nach dem Umfang des Geländes. Wie weit er, geschoren, Lauben, Credren und Laubenwände bilden und statt des Buchsbaums als Einfassung oder als zierliche Hecke innerhalb der Gartenanlage zu verwenden sein würde, kann ich noch nicht sagen, da die Erfahrung fehlt. Soviel steht mir schon heute fest, kommt einmal wieder eine Zeit, die den architektonischen Garten liebt, dann wird der Wacholder das vornehmste Baumaterial abgegeben und für den Garten geringeren Umfangs geradezu unentbehrlich sein. Denn sein Wachstum hat Maß.

Auch vom Besenpfriem hat man noch nicht viel gesprochen. Im Schmuck seiner rotgelben Blüten ist er ein Busch von unerhörter Farbenpracht. Seine Form entwickelt sich an den Heidhängen, die er liebt, fast nie zu runder Schönheit, denn ihm wird zuviel

nachgestellt. Wo er geschützt allein steht, bildet er einen kugligen, zuweilen mehr als mannshohen Busch von sehr regelmäßiger Gestalt und sattem Grün. Wenn die Schoten reifen, sitzen sie dicht wie Blätter und geben der Oberfläche eine krause Bewegung, die sehr gut wirkt. In deutschen Gärten habe ich seine Form und Farbe noch nie ausgenutzt gesehen. Der Grund wird derselbe sein wie beim Wacholder, für den „englischen Garten“ — den wir jetzt den deutschen nennen sollten, denn die Karikatur, die wir daraus gemacht haben, ist den Engländern unbekannt — fehlt die Möglichkeit, ihn passend einzufügen. Auf den geraden Beeten des Heidegartens aber wird seine kugelige Form einen sehr willkommenen Gegensatz zur hochstrebenden Obeliskenform des Wacholder bilden. Während seiner Blütezeit wird sein Drangegelsb den ganzen Garten erleuchten und mit dem satten Grün des Wacholder einen berückenden koloristischen Rhythmus abgeben, namentlich, wo als Abschluß der Perspektive das Weiß von Gitter oder Bank hinzukommt.

Wenn er erst einmal in Kultur genommen ist, wird sich zeigen, welcher Wandlungen die Farbe seiner Blüten fähig ist. Nach Tönungen, die ich an Wildlingen beobachtet habe, müßte es nicht schwer sein, das Orange auf der einen Seite in mannigfache Rot zu steigern und nach der anderen auf Zitrongelsb und Weiß zu mildern.

Wachholder und Besenpfriem sind nicht die einzigen Pflanzen der Haide, bei denen unsere Gartenkunst sich die Frage nach ihrem schmückenden Werte noch nicht gestellt hat. Wer hat jemals den Vogelbeerbaum oder die Birke dekorativ ausgenutzt gesehen?

Statt der Wachholder lassen sich zur Betonung der Ein- und Ausgänge der Wege im Bogen gezogene Geißblatt- oder Brombeerranken verwenden. Wer das Geißblatt nur aus unseren Gärten kennt, wo es ziemlich selten und nur dürftig aufzutreten pflegt, hat keine Ahnung von seinem schmückenden Wert. Ich habe in unserer Gegend kaum etwas Großartigeres gesehen als ein üppig entwickeltes Geißblattgeranke im hohen Gesträuch alter Knicks. Da klettert es bis in die höchsten Wipfel und fällt dann wie ein grüner, dicker Teppich herab, der mit den honiggelben Blüten dicht bestickt ist. Wer hat das in unseren Gärten ausgenutzt gesehen? Ich werde dir einmal eine solche Pflanze zeigen, die ich jedes Jahr in der Blütezeit besuche. Du wirst staunen und aus dieser Erfahrung lernen, auf die dekorativen Wirkungen unserer heimischen Flora achten, um für deinen Garten Anregungen zu finden. Auch die wilde Clematis stellt an den Boden keine großen Ansprüche und tut Wunder an üppiger Entfaltung. Ebenso lassen sich Brombeeren leicht an Pfählen hochführen und geben dann gute Form und im Schmuck ihrer weißen Blüten und schwarzen Beeren obendrein wir-

fungsvolle Farbenflecke. Innerhalb des Gartens kann die Brombeere, auf ein festes Holzgitter gebunden, sehr schöne und dabei nützliche Hecken bilden. Zum Beispiel läßt sich der freie Platz vor der Tür nach dem Garten, durch eine hüfthohe Brombeerhecke abgeschlossen, so daß nur die Wege offen bleiben, sehr viel besser ausnutzen, weil die Hecke den Wind bricht. Ueber die Wege, die von diesem Platze ausgehen, läßt sie sich im hohen Bogen führen, der die Abgeschlossenheit betont.

Daß Kirsche und Apfel, die sehr hohen dekorativen Wert haben, auf diesem Boden gut gedeihen, beweisen überall die Wildlinge. Auch der Vogelbeerbaum und Busch, der zu unseren schönsten einheimischen Gewächsen gehört und als ein Prunkstück gelten würde, käme er aus fernen Landen, läßt sich als rhythmischer Akzent sehr gut verwerten. Die Birke wird für den Garten leicht zu groß und gibt zu viel Schatten. Sie kann draußen im parkartigen Gelände mit größerem Erfolg verwandt werden, um Alleen und Gruppen zu bilden.

Da der Garten groß genug ist, verträgt er sehr gut ein System niedriger, dichter Hecken um die Flächen. Als Heckenpflanze ist für diesen Zweck die wilde Stachelbeere, die nicht hoch wird, nicht geschnitten zu werden braucht und sehr schmuckhafte, wenn auch kleine Früchte hat, gut geeignet. Auch die wilde Himbeere, die mit demselben Boden zufrieden ist,

bildet Hecken mäßigen Wachses und bedarf keiner besonderen Pflege. Was an Beerenobst wachsen will, muß willkommen sein. Das wertvollste Beerenobst gibt die Brombeere in ihren unzähligen Arten, ein leider von unserem Gartenbau noch vernachlässigter Nutzstrauch. Es ließe sich denken, daß der Heidegarten die Brombeere als Spezialität pflegt und zugleich alle ihre dekorativen Möglichkeiten, von denen wir eigentlich noch nichts wissen, erprobt. Sie läßt sich über die weiße Wand des Hauses spinnen, wo sie mit ihren Blüten, ihren Früchten und prächtigen Blättern starke Wirkung tun wird, man kann sie an Pfählen hochführen und hat damit ein Mittel, lange Rhythmen zu bilden; es läßt sich denken, daß man sie dicht über Drahtwände ranken läßt, so daß sie geschlossene Laubgänge bildet. Daß die Brombeere mit ihren langen Ranken geeignet ist von Pfahl zu Pfahl Guirlanden zu bilden, erhöht ihre Verwendbarkeit im Sinne des formalen Gartenbaues.

Wir können noch gar nicht ahnen, was diese merkwürdige Pflanze, die schon in der Natur eine unübersehbare Fülle von Abarten hervorbringt, in der Hand eines Züchters, der sich ihrer besonders annimmt, werden kann. Es ist sicher, daß sie Trauben bilden wird so groß und schwer und schön anzuschauen wie Weintrauben, und daß sie durch Kreuzung mit der Himbeere eine unendliche Abwandlung von Aromen erreichen kann. Bisher haben wir nur

versucht, ihre Früchte durch Züchtung zu veredeln. Daß auch die Blüte und Blätter sehr wohl geeignet sind, in Farbe und Form entwickelt zu werden, lehren Spielarten an allen Knicks. Hier öffnet sich eine Aussicht auf unbebautes Gebiet.

Mit den Blumen der Heide verhält es sich nicht viel anders als mit den Büschen und Ranken.

Unsere verzärtelten Gartenblumen, die viel Wasser brauchen, kommen im Heidergarten nicht fort. Aber das Heideland rund umher bringt eine unendliche Fülle reizvoller Blumen der verschiedensten Arten. Es läßt sich für den Heidergarten eine Flora wirkungsvoller wildwachsender Blüenträger zusammenstellen, die zehnmal artenreicher ist als die des durchschnittlichen Stadtgartens. Bei der Verteilung über Felddraine, Sandhänge, Heidestrecken, Feldhölzer und Talgründe fällt dieser Reichtum nicht ohne weiteres ins Auge. Wer sich die Mühe gibt, den reichen Stoff auf seine Verwendbarkeit in einer Gartenanlage zu prüfen, wird staunen. Bedingung ist nur, daß er die Ausstattung eines regelmäßigen Gartens bildet. Erst auf geraden Beeten erhält die Pflanze selbständige Bedeutung. Was draußen am Abhang, am Felldrain, auf der Heide, am Waldrand oder in der Lichtung nur einen kleinen Fleck im farbenreichen Gesamtteppich ausmacht, kommt auf dem geraden Beet als Einzelwesen zur Geltung, und die ungestörte Entwicklung wird die Formen erst recht zur

Vollendung führen. Auch die Farbe gewinnt dabei. Was als punktartiger Tupfen im Gras nur in der Harmonie mitspricht, wirkt mit unerwarteter Glut, wenn es auf dem Beet eine breite Masse bildet.

Bei der Trockenheit des Bodens müßten die Beete eine Einfassung haben auch wenn sie ästhetisch nicht nötig wäre. Thymian, Glockenhaide können den Buchsbaum vertreten. Beide werden nicht hoch und lassen sich, wenn sie sich ausbreiten, durch Abstecken mit dem Spaten leicht bändigen. Auch die Arnica kommt in Betracht, die am Boden ein dichtes Blattpolster bildet. Sehr kräftig und zierlich würde eine Borte von niedrigen Farren, etwa von Blechnum, das hier in Massen wuchert, abschließen. Man könnte zwischen die Farren auch die Arnica einsetzen, deren köstliche gelbe Blumen sich mit dem Grün des Blechnums gut vertragen. In den Heidetälern wachsen sie auch durcheinander.

Die Bepflanzung der Beete müßte nach einem etwas andern Grundsatz geschehen als im Bauerngarten, wo die Blumen einzeln stehen und viel Boden sichtbar lassen. In der Heide muß der Boden ganz bedeckt sein, damit er nicht ausdörft und verweht wird.

Um den Boden vor zu starker Verdunstung zu schützen, kannst du die Beete dicht mit den Feldsteinen bedecken, die der ausgehobene Boden des Hauses und das umliegende Gelände in Fülle bieten.

Da sehr viele Heideblumen durchwintern, läßt sich

leicht eine Art Blumenkalender zusammenstellen, so daß auf den Beeten von Monat zu Monat ein anderes Farbenbild entsteht. Weiß und Gelb, Weiß und Blau oder Violett — schwieriger Weiß und Rot, denn Rot tritt unter den Heideblumen selten oder nie geschlossen auf — lassen sich stets in breiten Massen, die den Gesamteindruck beherrschen, aufbringen. Soll die Anlage ruhig und groß wirken, so ist die rhythmische Verteilung nicht zu kleiner Flecke starker Farbe auf hochgewachsenen Pflanzen geboten. Es muß nur dafür gesorgt werden, daß nirgends das Weiß fehlt, das zur Herstellung harmonischer Wirkungen zwischen dem Purpur, Violett, Rot und Gelb unentbehrlich ist und die Eigenart jeder einzelnen Nachbarfarbe erst herausholt.

Massige Flecken bilden die gelben, weißen oder blauen Lupinen, die bei all ihrer Kraft und Saftigkeit zu den genügsamsten Pflanzen gehören. Violette und blaue Scabiosen, gelbe Bucherblumen, weiße Chrysanthemum vieler Arten, mannigfacher Belaubung, sehr verschiedenen Wuchses, Hornklee, Bocksklee, weißes und gelbes Galium, Wicken aller Art vom tiefsten Violett bis zum leuchtenden Purpur, Ginster, die nickende Distel, Blutnelken, Glockenblumen, Arnica — ich zähle nur auf, was ich von hier aus sehen kann — werden die Beete mit einem unsagbaren Reichtum der edelsten Farben überziehen. Eine Staude von höchstem dekorativem Wert ist der

Rainfarn, der ungepflegt auf magerstem Boden eine üppige Pracht sattgrüner, dichter Blätter und gelber Blütenstände entfaltet. Auch diese sehr schöne Staude ist noch nicht in Kultur genommen. Warum nicht versuchen, sie zu pflegen und ihre Farbe abzuwandeln? Du könntest eine herrliche Eroberung für unsere Gartenflora machen. Für die starken Akzente steht das köstliche, reiche Violett des Weidenröschens (*Epilobium*) zur Verfügung, das in fast mannhohen Stauden aufstrebt und ganz ohne Pflege auf dem trockensten Boden gedeiht. An allen Abhängen kannst du studieren, welche Wirkungen diese Blume ermöglichen wird. Die weißen zarten Dolden der wilden Wurzel oder die noch kräftigeren Blüten verschiedener weißer *Chrysanthemum* passen sehr gut mit ihr zusammen. Willst du auf anderen Beeten einen Rhythmus in Blau und Weiß, so bieten die Wege- ränder die wilden *Cichorien* und die wilde Wurzel. Sie übertragen sich sehr leicht, man braucht nur im Sommer und Herbst die Samen zu sammeln und auf den Beeten auszusäen.

Es fällt gar nicht schwer, mit dem Material, das die Heide selber bietet, die Beete so dicht wie den Feldrain zu überspinnen und den ganzen Sommer, ja fast das ganze Jahr Blumen zu haben.

Alle diese Pflanzen, deren Grün noch durch verschiedene Heidfarren und durch zierliche *Potentillen*, belebt werden kann, brauchen keine Pflege weiter und

sind, wenn sie in Ruhe gelassen und vor dem Fußtritt des Wanderers und dem Zahn des Wildes geschützt werden, mit dem Raß zufrieden, das der Himmel spendet. Werden sie regelmäßig begossen oder besprengt, so entwickeln sie sich in ganz ungeahnter Kraft und Fülle.

Englischer Rasen, wie wir ihn in den Hamburger Gärten zu sehen gewohnt sind, läßt sich hier allerdings nicht halten. Es gibt jedoch Ersatz die Hülle und die Fülle. Heidegräser bilden eine dichte Narbe, wo sie nicht gestört werden, und ihre grünbräunlichen Farbentöne haben etwas Sammtartiges. Auch der Thymian und der flach ausgebreitete Ginster ließen sich als Bildner dichter Flächen denken. In erster Linie aber hier, wo sie zu Hause ist, die Heide selbst. Wird sie kurz gehalten, so bildet sie einen dicken grünen Ueberzug, dem die violetten Blüten, die dann spärlich erscheinen, einen zarten Schimmer geben. Auch die Heidelbeere wird sich als Ersatz für den Rasen verwenden lassen. Sie läßt sich leicht säen und bildet einen köstlichen lichtgrünen Teppich. Für größere Streifen bietet sich das Seifenkraut mit dunkelgrünem Laub und den helllila Blütenständen, deren Farbe zu dem edelsten gehört, was wir unserer Flora besitzen. Sie braucht gar keine Pflege und der allermagerste Boden ist ihr gerade recht, um in unerhörter Ueppigkeit zu wuchern. Ihr Wuchs ist so üppig, die Wurzelschosse stehen so

dicht, daß ihr undurchdringliches Laub alle anderen Pflanzen am Aufkommen hindert. Auch die wilde Wicke mit ihren kräftigen tiefvioletten Blüentrauben kann als Rasenbildner verwendet werden. Achte einmal darauf, wie sie sich entfaltet, wo sie ungestört sich entwickeln kann. Es ist der schönste Teppich, der sich denken läßt.

Die Heide und Heidelbeerflächen, die den Rasen ersetzen, können durch allerlei anziehende Pflanzen geschmückt werden, die mit ihnen den Standort teilen. Da ist die in zierlichem Wuchs aufstrebende *Orchis elodes*, die überall an Heidhängen auf dürrstem Boden gedeiht, dort blüht eine andere Orchidee, die weiße *Platanthera*, die gegen Abend ihren süßen Duft aushaucht, da ist der Ginster und eine *Liliacee*, das *Anthericum*, alles Heidefreunde, die überall zu finden sind.

Du mußt nur immer und überall in der Gegend die Felldraine studieren und dich von der Vorstellung befreien, dein Garten müßte aussehen wie alle anderen. Je tiefer du eindringst, je mehr wird sich dein Garten von allen anderen unterscheiden, ohne daß du es beabsichtigst.

Zur Verankung des Hauses bietet die Heide das unverwüßliche Gaisblatt und — noch wenig ausgenutzt — die Brombeeren und, mit ihren weißen Blüten und Früchten gleich ansehnlich, die Vogelbeere die als Spalierpflanze auf dem weißen Bewurf der

Wand ungeahnte schmückende Pracht entfaltet. So wenig wie die Brombeere ist die Vogelbeere als Nutz- oder Schmuckpflanze genügend beobachtet. Ihre Blüten ließen sich farbiger entwickeln, ihre roten Beeren, die von der Mitte des Sommers ab bis zum Laubfall aushalten, können nach Orange variiert werden, und es hat, scheint's, noch niemand versucht, sie auf Größe oder Wohlgeschmack zu züchten.

Traulicher noch als in der Verankung erscheint das Haus im Schatten geschorener Bäume. Die Form, in der unsere Bauern sie halten, beruht auf der praktischen und künstlerischen Erfahrung vieler Geschlechter. Man scheert die Kronen wie eine Hecke, die, fünf oder sechs Schritt vom Haus, bis zum Dachfirst reicht. Von den Fenstern des Erdgeschosses, den Wohnzimmern, sieht man zwischen den Stämmen hindurch über den Garten weg. Die Zimmer im ersten Stock haben im Sommer Schutz vor der Morgensonne, während gegen Mittag die Sonne hinein scheint. Diese Baumwand gibt Schmuck und zugleich Schutz vor Sonne und Wind, ohne Luft und Licht auszuschließen.

Solch ein Heidegarten läßt sich nun freilich nicht von heute auf Morgen aus dem Stegreif schaffen, wie man etwa den üblichen modernen Garten mit allen Erdbewegungen im Handumdrehen anlegen kann. Dafür ist aber der Genuß des Suchens und Findens, des Anpassens und Herrschens unerschöpf-

lich, und der Garten wird zu einem Stück vom Leben seines Besitzers, indem er alle Kräfte des künstlerischen Schaffens und Genießens weckt und entwickelt. Läßt sich erkennen, daß der übliche „englische“ Garten irgend welchen Einfluß auf den Besitzer ausübt außer der Gewährung rein animalischen Behagens?

In der Landschaft, die ihn umgibt, wird der Heidegarten nicht fremd und ungehörig stehen, sondern als ein Abriß und eine gedrängte, durch die Kunst zusammengefaßte Uebersicht ihres eigenen Reichthums erscheinen. Nur die Kunst, die nicht darauf ausgeht durch die scheinbare Natürlichkeit die Natur nachzuahmen, kann dahin führen, die Schönheit des Aufbaues und der Farbe aller einzelnen Gewächse zu erschließen. Was der Mensch macht, muß den Stempel seines Wesens und Willens tragen, denn er ist vom Haus aus ein Ordner.

Wer diesen Garten sieht, wird sich fragen, ob er nicht auch bei sich zu Haus die Möglichkeit hat, einen Garten nach eigenen Wünschen und mit einem eigenen Problem anzulegen. Müssen denn alle Gärten gleich sein? Alle nach demselben Schema, das alle Gärtner irgendwo (die Stelle sei gesegnet) lernen und das sie unermüdet anwenden, immer mit der Erdbewegung beginnend. Nicht jeder kann sich eine so gründlich neue Aufgabe stellen wie im Heidegarten. Aber es gibt andere Ausgangspunkte die Hülle und Fülle.

Wo der Gartengrund einer ausgesprochenen Bodenart angehört, dem Kalkstein, dem Lehm, dem der Marsch, dem Moor, wird, wie im Heidergarten, die Flora, die den Standort liebt, zu Grunde gelegt werden können.

Wo der Boden feucht ist und Abzugsgräben nötig macht, oder wo ein stehendes oder fließendes Gewässer den Garten begrenzt, lassen sich statt der Beete Wassergräben regelmäßiger Form anlegen und ganz wie Beete behandeln. Weiße, rote, gelbe, blaue Wasserkilien, die man in märchenhafter Schönheit zur Verfügung hat, Krebschere, Irisarten, Blumenbinse, Froschabbiß, Pfeilkraut, unsere liebliche wilde Calla lassen sich zu künstlerischen Wirkungen zusammenstimmen, die man heute kaum erst erträumen kann.

Hat der Boden keine ausgesprochene Eigenart, so mag eine Lieblingsblume, das Geranium, die Iris, die Veronica, die Aster, die Verbene in ihren Spielarten und Gattungsverwandten den Ausgangspunkt bilden. Einer solchen Lieblingsblume mit ihren Abarten und Verwandten nachzugehen, ist wissenschaftlich und künstlerisch gleich anziehend und gibt zugleich die Grundgedanken für die Anlage des Gartens, der sie zur Geltung bringen soll. Für einen Irisgarten bedarf es eines anderen Grundrisses als für den Asten-, Lilien- und Veronicagarten, und für jede Gattung gilt es, die Pflanzen anderer Familien zu wählen,

die in bezug auf Standort, Pflege und künstlerische Erscheinung zu ihnen passen.

Das führt vom Heidergarten ab, gehört aber doch als Ausblick dazu, damit du siehst, daß du nicht für dich allein arbeitest, wenn du ausführst, was auf diesem Boden das Selbstverständliche ist.

Ich sehe deinen Heidergarten vor mir im Schutz seiner Rosenhecken, mit schlanken Wacholderbüschen auf den von allen Wundern der Heide überblühten Beeten, mit den Heidelbeer- oder Heideflächen als Rasen dahinter, von Thymian durchduftet, in seiner Einheit, Bodenwüchsigkeit, Selbstverständlichkeit fremdartig innerhalb unserer zusammengebettelten Kultur, aber ein Sinnbild und eine Vorahnung kommender Lebenskunst und Lebensfreude.

Mein Freund hatte mich reden lassen, ohne mich zu unterbrechen, wie es seine Art ist, wenn ihm jemand ein Geschäft vorschlägt. Wir schwiegen eine Weile. Endlich kehrte sein Blick, der sich in die Ferne verloren hatte, zurück.

Du schwärmst, sagte er. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich deinen Garten schön finden würde. Ich mag keine geraden Wege und hasse das Geschorene. Mag sein, daß der Wacholder schön ist, mir ist er zu steif, mag sein, daß die Heideblumen dem Kenner gefallen, ich bin keiner. Dein Programm erschreckt mich. Ein Zehntel wäre mir für meine Bedürfnisse zu viel und mir scheint, du hast nur das

erste beste genannt, was dir einfiel, es steckt noch vieles dahinter, das erst die Praxis ergibt.

Eine Aufgabe würde mich schon locken, denn daß mein Leben eine Lücke hat, fühlte ich oft, und ich habe Kraft genug, noch neben meinem Beruf Arbeit zu tun, die nützt. Aber wenn ich deinem Vorschlag folgen wollte, geschähe es gegen meine Ueberzeugung. Mein Geschmack ist gerade der „natürliche“ Garten, den du verspottetest. Was mir der Gärtner entworfen hat, gefällt mir wohl, ich kann es nicht leugnen.

Das muß ich dir allerdings zugeben, seine Pläne passen nicht hierher, denn sie fordern einen Aufwand, der alle Grenzen überschreitet. Rasen, Teich, Rhododendren habe ich aufgegeben. Was nun werden soll, ist mir ganz unklar. Ich will es mit meiner Frau besprechen, vielleicht weiß sie aus deinen Vorschlägen mehr zu machen, als ich.

